



**J. Paul
Henderson**
*Der Vater,
der vom
Himmel fiel*

Roman · Diogenes

Diogenes

Leseprobe



Alle Rechte vorbehalten.

Die Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar.

Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© Diogenes Verlag AG
www.diogenes.ch

J. Paul Henderson
Der Vater,
der vom Himmel fiel

ROMAN

Aus dem Englischen von
Jenny Merling

Diogenes

Titel der 2016 bei No Exit Press, London,
erschienenen Originalausgabe:
›The Last of the Bowmans‹
Copyright © J. Paul Henderson 2016
Die deutsche Übersetzung folgt einer vom Autor
nochmals durchgesehenen gekürzten Fassung
Covermotiv: Copyright © Diogenes Verlag

Für die Onkel Franks dieser Welt

TOT ODER LEBENDIG

Alle deutschen Rechte vorbehalten

Copyright © 2017

Diogenes Verlag AG Zürich

www.diogenes.ch

80/17/44/1

ISBN 978 3 257 06987 7

Inhalt

16. Juni 2012 7

Kapitel eins

Bambus 10 · Buche 19 · Gopher-Holz 32

Kapitel zwei

Plastik 39 · Stein 52 · Kuchen 67

Kapitel drei

Riss 75 · Gespenst 86 · Grenzgebiet 101

Kapitel vier

Myanmar 108 · China 120 · Heathrow 130

Kapitel fünf

Besucher 140 · Großeltern 150 · Dorf 161

Kapitel sechs

Füße 174 · Polly 182 · Therapie 197

Kapitel sieben

Überfall 206 · Liebe 222 · Geständnisse 230

Kapitel acht

Digitalempfänger 241 · Erbschein 252
Krankenhaus 262

Kapitel neun

Lyle 274 · Kaffee 283 · Feuer 294

Kapitel zehn

Reise 304 · Erleuchtung 314 · Abschied 322

Montana 331

Danksagung 341

16. Juni 2012

Lyle Bowman war ein alter Mann, der sehr gern naschte, weshalb er nur noch zwölf Zähne hatte.

Als ihn an diesem Tag der tägliche Heißhunger auf Süßes überfiel, verpasste er gerade einer Scheuerleiste einen neuen Anstrich. Schnurstracks ging er in die Küche, stellte den Pinsel in ein Glas mit Terpentin, wusch sich die Hände und zog sich eine Jacke über. Ein Schokoriegel von Cadbury, ein Double Decker, sollte es heute sein, beschloss er.

Er wollte gerade aus dem Haus, da fiel ihm ein, dass er sein Antibiotikum in Pulverform heute Morgen zwar in einem Glas Wasser aufgelöst, aber noch nicht getrunken hatte. (Zahnarzt Blum hatte darauf bestanden, dass er drei Tage lang ein Antibiotikum nehmen sollte, weil ihm demnächst schon wieder ein Zahn gezogen werden musste.)

»Scheißzähne«, seufzte Lyle und trank das Glas in einem Zug leer.

Dass das Medikament nicht gut schmeckte, wusste er schon, aber das Hitzegefühl, das sich nach dem Trinken in seinem Hals ausbreitete, überraschte ihn doch. Er verzog das Gesicht wie nach einem Löffel Lebertran und steckte sich ein Pfefferminzbonbon in den Mund.

»Scheißzahnärzte.«

Er schloss die Haustür hinter sich ab, und als er den Gartenweg hinunterging, entdeckte er Mrs. Turton im Nachbarhaus am Fenster, winkte ihr zu, und sie winkte lächelnd zurück. Einen Moment mühte er sich mit dem Riegel des Gartentors ab, dann war er auf dem Weg zum Laden um die Ecke.

Lyle Bowman war noch nie im Leben betrunken gewesen und wusste deshalb nicht, wie sich ein Rausch überhaupt anfühlte. Ein Glas Sherry zu Weihnachten oder mal ein kleines Bier, mehr hatte er noch nie an Alkohol zu sich genommen. Aus diesem Grund führte er das Schwindelgefühl und seinen zunehmend unsicheren Gang auf die Farbdämpfe des Lacks zurück und nahm sich vor, bei seiner Rückkehr gleich das Fenster zu öffnen und zu lüften.

Er betrat den Laden und tappte auf wackligen Beinen zum Süßwarenregal. Endlich entdeckte er seinen Lieblingsriegel und ging damit zur Kasse.

Nach langem Suchen fand er schließlich auch seine Einpfund-Münze in der Tasche und legte sie auf den Tisch.

»Das sind dann 72 Pence«, sagte der Kassierer.

»72 Pence?«, lallte Lyle. »Im Laden gegenüber kosten die nur 57 Pence. Damit sind die hier ja ...« Er versuchte, den genauen Preisunterschied auszurechnen, musste jedoch aufgeben und seinen Satz etwas weniger dramatisch beenden als geplant: »... sehr viel teurer als dort.«

Der Kassierer zuckte mit den Schultern. »Ich mach die Preise nicht, ich arbeite nur hier. Nehmen Sie jetzt den Double Decker oder nicht?«

»Sicher nicht!«, gab Lyle etwas aggressiver zurück als gewöhnlich. »Da gehe ich lieber zum Laden gegenüber!«

Das war keine gute Entscheidung.

Anstatt zum Zebrastreifen zu gehen, überquerte Lyle die Straße direkt vor dem Laden. Oder besser gesagt: Es wäre eine direkte Überquerung gewesen, wenn er nicht diagonal gelaufen und dabei in eine Kurve geraten wäre, wo Fahrzeuge und Fußgänger einander nicht sehen konnten.

Dort widerfuhr Lyle Bowman eine schicksalhafte Begegnung mit einem Bus.

Sofort bildete sich eine Menschentraube um ihn und leistete ihm Gesellschaft, bis der Krankenwagen eintraf.

»Ich glaube, er will etwas sagen«, meinte einer der Umstehenden.

Ein junger Mann kniete sich neben Lyle.

»Double Decker«, flüsterte dieser.

»Nein, das war kein Doppeldecker, das war ein ganz normaler Bus«, erwiderte der junge Mann freundlich.

Lyle Bowman starb auf dem Weg ins Krankenhaus. Er wurde dreiundachtzig Jahre alt.

Kapitel eins

Bambus

Drei Wochen später lag Lyle Bowman in einem Bambussarg in einer kleinen Kapelle. Es war eines von wenigen Malen, dass er je Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit wurde. Obwohl es Hochsommer war, hatte sich von Westen her ein Tiefdruckgebiet angeschlichen, und der Tag der Beerdigung war grau verhangen und regnerisch. Passend zur trüben Stimmung herrschte also auch trübes Wetter und bildete damit nach Mrs. Turtons Meinung den perfekten Rahmen für eine Beerdigung. Sie wandte sich zu ihrem Sohn Barry, der neben ihr saß.

»Gott ist traurig, dass Mr. Bowman tot ist«, flüsterte sie.
»Die Regentropfen sind bestimmt seine Tränen.«

Barry nickte zustimmend und sah auf die Uhr. »Du, ich soll Diane um zwölf vom Friseur abholen«, flüsterte er zurück. »Müsste der Gottesdienst nicht schon längst angefangen haben?«

Das dachte sich auch Reverend Tinkler. Bald würde die nächste Trauergemeinde eintreffen, und das Krematorium war bekannt dafür, die Termine eng zu legen. Er ging zu Lyles ältestem Sohn, der neben seiner Frau und seiner kleinen Tochter saß.

»Tut mir leid, Billy, aber wir müssen langsam anfangen.«
Billy sah nervös zur Tür.

»Sieh's endlich ein, der kommt nicht mehr«, sagte seine Frau gehässig. »Als dein Vater noch am Leben war, wollte er ihn doch auch nie sehen. Wieso sollte er ausgerechnet jetzt damit anfangen, wo er tot ist?«

»Aber er hat es mir doch versprochen, Jean«, antwortete Billy. »Er hat versprochen, dass er kommt.«

»Fangen Sie einfach an«, sagte Jean zum Reverend. »Katy soll noch Zeit für ihr Lied haben.«

Billy nickte unglücklich. Reverend Tinkler ging vor zum Podium. Einen Moment lang stand er schweigend da und betrachtete die Versammelten. Ob zu seiner Beerdigung wohl auch nur so wenig Menschen kommen würden? Er war eigentlich ein bescheidener Mensch, hoffte aber heimlich dennoch auf mehr als zwölf Trauergäste. Die Gemeinde ahnte natürlich nichts von Reverend Tinklers Gedanken und erwiderte seinen Blick erwartungsvoll. Besonders gespannt sah ihn Lyles jüngerer Bruder Frank an, der gerade mit dem Lautstärkereglern seines Hörgeräts kämpfte.

»Mach das leiser, Onkel Frank«, flüsterte Billy. »Es pfeift doch schon.«

»Aber was sagt der da vorne denn?«, gab Onkel Frank zurück. »Ich versteh kein Wort!«

»Er hat ja auch noch gar nichts gesagt«, erklärte Billy.

»Wieso denn nicht? Du hast ihn doch ordentlich bezahlt, oder?«

»Natürlich hab ich das, und jetzt sprich mal ein bisschen leiser, du schreist ganz schön.«

»Wofür braucht der denn so lange? Will er etwa noch mehr Geld?«

»Er sammelt sich nur kurz. Schau, jetzt fängt er gleich an.«

Wie aufs Stichwort hustete Reverend Tinkler in diesem Moment verhalten und begrüßte dann die Versammelten. Sie seien heute nicht etwa zusammengekommen, um den Tod von Lyle Bowman zu betrauern, sondern um dessen Leben zu feiern, begann er, und am besten ginge das doch mit dem Lied *O Happy Home*. Man solle sich aber bitte aus Zeitgründen auf die erste und die letzte Strophe beschränken. Als sie den Namen Lyle Bowman hörten, erhoben sich zwei Trauergäste, entschuldigten sich bei ihren Sitznachbarn, dass sie auf der falschen Beerdigung seien, und verließen den Raum. (Ein Glück für Lyle Bowman, dachte Reverend Tinkler bei sich, dass für diesen Anlass kein Quorum notwendig war.)

Billy, der die beiden Trauergäste für seine Cousins Beryl und Kenneth gehalten hatte, befragte Onkel Frank zu deren Abwesenheit.

»Die sind seit sechs Jahren tot«, antwortete Onkel Frank lapidar. »Im Urlaub ertrunken.«

»Ist nicht wahr!«, entfuhr es Billy, und er leitete die Information schnell an Jean weiter.

Die zehn verbliebenen Trauergäste sangen das Lied, und danach verlas Reverend Tinkler einen Bibelvers. Dann klappte er das Buch zu und holte einen kleinen Stapel Karteikarten aus seiner Jackentasche. Er hätte nicht sagen können, wie viele Beerdigungsansprachen er bereits gehalten hatte, und erinnerte sich auch nur noch vage namentlich

an den einen oder anderen Verstorbenen. Lediglich an die Anzahl an Karteikarten, die das Leben des oder derjenigen füllte, erinnerte er sich immer genau. Einmal waren es ganze fünfzehn Karten gewesen, der Durchschnitt lag jedoch eher bei sechs, und Lyle kam lediglich auf zwei: eine, auf der stand, was für ein Mensch er gewesen war, und eine weitere, auf der – fast noch wichtiger – stand, was für ein Mensch er nicht gewesen war.

Reverend Tinkler hatte Lyle Bowman nie persönlich kennengelernt und deshalb auf Billys unzusammenhängende und quantitativ durchaus überschaubare Erinnerungen zurückgreifen müssen. Damit seine Rede, mit der er Lyles Leben zusammenfassen wollte, länger als drei Minuten würde, musste er trotzdem noch die eine oder andere abgedroschene Formulierung und ein paar eigene lebensphilosophische Bonmots einbauen. Er hatte die Rede mehrere Male umgeschrieben und sich wirklich Mühe gegeben, war sich jedoch dessen bewusst, dass es kein Glanzstück geworden war. Und vor allem war er recht unglücklich über die fehlenden Überleitungen.

»Der Mensch lernt im Laufe seines Lebens viele andere kennen«, begann er. »Einige von ihnen hinterlassen Erinnerungen, die uns noch lange zum Lächeln bringen, nachdem sie aus dem Leben geschieden sind. Andere hingegen bleiben uns unfreiwillig im Gedächtnis wie ungeladene Gäste.«

»Lyle Bowman gehört zur ersten Kategorie«, sagte der Reverend. »Er war ein guter Mann. Ein stiller Mann. Ein Mann, der oft seufzte, und ein Mann, der gern allein war. Er lebte nicht auf großem Fuß und hat das auch nie angestrebt.« Ebenso wenig wie ich, dachte Reverend Tinkler,

der unversehens an sich selbst denken musste. Sein eigener mangelnder Ehrgeiz hatte zu ständigen Reibereien mit seiner Exfrau geführt – während sie gern die Frau eines Bischofs gewesen wäre, war er vollauf zufrieden damit, Pfarrer einer kleinen Gemeinde in einer Industriestadt im Norden zu sein. Schließlich hatte Joan ihn für einen Zeugen Jehovas verlassen.

»Lyle ist hier geboren, aufgewachsen und hat auch sein ganzes Leben hier verbracht«, fuhr der Reverend fort. »Er mochte keine Katzen. Er war ein intelligentes Kind, besuchte die örtliche Schule, kaufte sich nach dem Schulabschluss einen Papagei und fand eine Anstellung in einem Treuhandbüro im Ort. Man kann dem Papagei wohl nicht die Schuld daran geben, aber es ist dennoch eine Tatsache, dass Lyle kurz nach dem Kauf an Arthritis erkrankte und längere Zeit ans Bett gefesselt war. Da er keiner regelmäßigen Tätigkeit mehr nachgehen konnte, entließ ihn das Steuerbüro kurzerhand – was heutzutage zum Glück nicht mehr so gehandhabt würde, wie ich hinzufügen möchte.

Zwei Jahre später hatte Lyle die Krankheit so weit überstanden, dass er eine Stelle als Packer in der Blusenabteilung eines Damenbekleidungsfabrikanten antreten konnte. Dort blieb er die nächsten fünfzig Jahre. Als er in Rente ging, hatte er es nicht nur zum Leiter der Mantelabteilung gebracht, sondern war mittlerweile sogar Firmendirektor.

Nach dem Tod des Papageis gab Lyle dessen Käfig in einem Secondhandladen ab.

Lyle Bowman wird manchen als eigenwilliger Mensch in Erinnerung bleiben, als ein Mann, dem korrekte Grammatik genauso wichtig war, wie das Haus nie ohne Krawatte

oder frischgeputzte Schuhe zu verlassen. Vor allem aber wird er uns als Familienmensch in Erinnerung bleiben, als liebender Ehemann, Vater, Großvater und Bruder. Nichts erfreut Gott mehr als ein Familienmensch.«

Dies war ebenfalls ein ständiger Anlass zum Streiten zwischen ihm und seiner Exfrau gewesen, dachte Tinkler. Sie hatten das Thema Kinder vor der Ehe nie explizit besprochen, doch er war immer davon ausgegangen, dass sie gemeinsam eine Familie gründen würden. Dementsprechend schockiert war er deshalb über Joans Eröffnung, sie werde ihm weder Töchter noch Söhne schenken. Kurz darauf entschied sie außerdem, seinen sexuellen Avancen von nun an nicht mehr nachzugeben.

»Lyle heiratete spät. Seine Frau war noch jung. Sie hatten sich in der Kantine kennengelernt, und sie und Lyle hatten sich wirklich gesucht und gefunden, obwohl – wie Lyle gern scherzte – er an jenem Tag in der Kantine eigentlich nur auf der Suche nach dem Gurkensalat gewesen war.«

Es wurde kurz höflich gelacht, ehrlich gesagt sehr viel kürzer, als es sich der Reverend erhofft hatte, und so machte er denn auch nur eine kleine Kunstpause.

»Mary war ihm eine liebe Frau, und Lyle verbrachte mit ihr seine schönsten Jahre. Sie gingen gern gemeinsam tanzen, gingen in Opern von Gilbert & Sullivan und hörten Musik von Jim Reeves.

Mary mochte ebenfalls keine Katzen.

Leider starb sie früh, und Lyle war nun alleinerziehender Vater von zwei Söhnen – Billy, der mit seiner Frau Jean und Tochter Katy hier vorn sitzt, und Gregory, der heute leider nicht mit dabei sein kann.«

»Wieso werde ich nicht namentlich genannt?«, fragte Onkel Frank seinen Neffen Billy.

Billy war nicht in der Lage, eine Antwort zu geben, und ignorierte die Frage einfach. Tränen liefen ihm die Wangen herunter, und er zitterte am ganzen Körper. Der Reverend bemerkte, wie sehr seine Rede Billy mitnahm, und seine Laune besserte sich schlagartig. Er hatte nur noch eine Karteikarte zu verlesen, und alles lief prima.

»Ich hatte ja bereits erwähnt, dass Lyle eher zurückgezogen lebte«, fuhr er fort. »Dass die Lokalzeitung auf der Titelseite über seinen Tod berichtet hat, ist deshalb eine gewisse Ironie des Schicksals. Einige unter Ihnen erinnern sich bestimmt an die Stelle im Artikel, an der Kritik an einer Gesellschaft geübt wird, die ihre älteren Mitglieder sich selbst überlässt und sozusagen zusieht, wie sie an Einsamkeit sterben – oder in Lyles Fall an einer Terpentingiftung.

Billy hat mich übrigens gebeten, diese Sache ein für alle Mal klarzustellen. Lyle Bowman war kein Alkoholiker und hat am Tage seines Todes lediglich aus Versehen Terpentin getrunken. Er war gerade dabei, sein Haus zu streichen, und hatte zwei Gläser verwechselt – den Farbpinsel stellte er in das Glas mit aufgelöstem Antibiotikumpulver und trank stattdessen das Glas mit dem Terpentin. Eine Verwechslung, die nicht nur zu Lyles Tod führte, sondern auch – wie dessen Bruder Frank trocken anmerkte – einen einwandfreien Pinsel ruinierte.«

»Na toll, ausgerechnet an dieser Stelle erwähnt mich der Idiot jetzt doch noch!«, schimpfte Onkel Frank. »Das muss doch nicht jeder wissen!«

»Wenn er den Zebrastreifen benutzt hätte, wäre Lyle heute noch unter uns. Es ist auch recht wahrscheinlich, dass er noch unter uns wäre, wenn er zwar nicht den Zebrastreifen benutzt, aber die Straße wenigstens auf kürzestem Weg überquert hätte anstatt diagonal. Ich weiß wirklich nicht, woran es liegt, dass ältere Menschen Straßen oft nicht direkt überqueren, sondern seltsame Umwege laufen. Dabei passieren die schlimmsten Sachen. Wenn Lyle nicht umsonst gestorben sein soll, dann müssen wir, seine Freunde, eine Lehre aus seinem Tod ziehen und diese Lehre mit anderen teilen. – Kann mir vielleicht einer von Ihnen sagen, was diese Lehre ist?«

»Gar nicht erst so alt werden«, rief Onkel Frank.

»Ich hatte da eher an etwas anderes gedacht«, erwiderte Reverend Tinkler mit einem Lächeln.

»Dass man die Straße immer auf kürzestem Weg überqueren sollte«, sagte Mrs. Turton würdevoll.

»Bingo, Mrs. Turton! Sehr gut! Immer auf kürzestem Weg über die Straße.«

Onkel Frank warf Mrs. Turton einen giftigen Blick zu.

Reverend Tinkler bedachte die Versammelten mit einem bedeutungsvollen Blick. Dann steckte er die beiden Karteikarten wieder ein und verkündete, nun werde Katy Bowman das Lieblingslied ihres Großvaters singen.

Katy stand auf und stellte sich vor die Trauergäste.

Jean nickte Reverend Tinkler zu, und dieser drückte auf einen Knopf. Offensichtlich erwischte er jedoch den falschen, denn der Bambussarg mit Lyle Bowman darin bewegte sich daraufhin langsam auf den Ofen zu. Der Reverend fuhr ihn schnell wieder ein Stück zurück und

drückte dann auf den Knopf, den er eigentlich hatte betätigen wollen. Musik setzte ein, und Katy sang ihr Lied: *Baby One More Time ...*

Katy sang nicht nur, sondern tanzte auch dazu, ließ die Hüften kreisen und stolzierte mehrmals den Mittelgang hinauf und hinunter.

»Ich wusste gar nicht, dass Mr. Bowman ein Britney-Spears-Fan war«, flüsterte Barry Turton seiner Mutter zu.

»Ich auch nicht«, flüsterte Mrs. Turton und betrachtete missbilligend Katys Auftritt. »Wahrscheinlich ist das eher Katys Lieblingslied. Dass die Kleine auch immer so angeben muss!«

Ein ähnlicher Gedanke ging auch Reverend Tinkler in diesem Moment durch den Kopf. Er hatte nicht gewusst, dass sich Katy dieses Lied ausgesucht hatte, und eher mit etwas wie *Grandad We Love You* gerechnet. Entsprechend erleichtert war er, als Katy endlich zum letzten Mal die Zeile »... *hit me, baby, one more time*« gesungen hatte.

Katy begab sich frustriert zurück zu ihrem Platz. »Aber Mum, es gab ja gar keinen Applaus! Niemand hat geklatscht!«

Jean erklärte ihr, dass es nicht üblich sei, in Kirchen oder bei Beerdigungen zu applaudieren, dass sie das Lied jedoch sehr schön gesungen habe. Sobald sie wieder zu Hause wären, versprach sie Katy, würde sie den Auftritt ihrer Bewerbungsmappe hinzufügen und ihn dort in den höchsten Tönen loben.

Die Gemeindemitglieder senkten die Köpfe und beteten gemeinsam mit Reverend Tinkler ein paar unspektakuläre Gebete. Dann bat der Reverend, die Anwesenden

sollten des Verstorbenen noch kurz jeder auf seine Weise schweigend gedenken. Die Gemeinde ging gehorsam in sich. Kaum hatte dieser Moment des Innehaltens jedoch begonnen, wurde er auch schon wieder vom schmatzenden Geräusch eines Paares Flip-Flop auf dem Steinfußboden unterbrochen.

Katy drehte sich als Erste um. Der Mann war groß und sonnengebräunt, hatte lange blonde Haare, trug Bermudashorts, ein Hawaiihemd und eben Flip-Flops. Sie stieß ihren Vater an. »Was macht denn der Surfer hier?«

Billy drehte sich um. Er lächelte. »Das ist dein Onkel Greg! Ich hab ja gesagt, dass er diesmal kommt.«

Es war das erste Mal seit sieben Jahren, dass sich die beiden Brüder wiedersahen.